

Rezension:

Susan J. Napier:

„*From Spiritual Fathers to Tokyo Godfathers*“:

Depictions of the Family in Japanese Animation



In: „*Imagined Families, Lived Families*“ - Culture and Kinship in Contemporary Japan

herausgegeben von Akiko Hashimoto & John W. Traphagan

Rezension - „From Spiritual Fathers to Tokyo Godfathers“:

Depictions of the Family in Japanese Animation von Susan J. Napier

aus: „*Imagined Families, Lived Families*“ - Culture and Kinship in Contemporary Japan,

herausgegeben von Akiko Hashimoto & John W. Traphagan

Einführung:

Die japanische Familie steht vor einem demographischen Umbruch und einer veränderten Wertekultur. Im Jahre 2004 wurde zu diesem Thema an der Universität Pittsburgh ein Symposium gehalten, zu dem der hier vorgestellte Aufsatz eingereicht und auf dessen Ergebnissen das Buch entstand, in dem er veröffentlicht wurde. Das Werk besteht aus insgesamt sieben Kapiteln, die in eine Einführung, einen ersten Hauptteil „Imagined Families“ und einen zweiten Hauptteil „Lived Families“ eingeteilt sind, in denen es diesen Wandel aus verschiedenen Perspektiven analysiert und somit einen interdisziplinären Ansatz bietet. „From Spiritual Fathers to Tokyo Godfathers“ thematisiert durch Filmanalyse vor allem das Bild verschiedener fiktiver japanischer „Familien“, das im Verlauf der 80er Jahre bis nach der Jahrtausendwende in Filmen und Zeichentrickserien vermittelt wurde. Besonderes Augenmerk wird auf die Rolle, die Technologie bei diesem Wandel spielt, gelegt und auf eine Diskussion der Aussagekraft der Texte in Bezug auf soziale Probleme der gesellschaftlichen Realität. Susan J. Napier als Professorin des Japanese Program der Tufts University und renommierte Kritikerin von Anime und Manga forscht bereits seit mehreren Jahrzehnten zu moderner japanischer Literatur, Populärkultur, Technologie und Animation mit einem Schwerpunkt auf Science Fiction und Fantasy.

Inhalt:

In ihrem Aufsatz behandelt Napier vorrangig die Werke *Rôjin Z*, *Chihiros Reise ins Zauberland* (*Sen to Chihiro no Kamikakushi*), *Farewell Yamato* (*Saraba Uchûsenkan Yamato*), *Ranma ½*, *Neon Genesis Evangelion* (*Shinseiki Ebuangerion*), *Serial Experiments Lain*, und schließlich die titelgebenden *Tôkyô Godfathers* (*Tôkyô goddofāzāzu*). Sie beschreibt dabei sowohl immer wiederkehrende Trends in der Darstellung von Familie und Technikkultur und deren Beziehung als auch Unterschiede und Entwicklungen der verschiedenen vermittelten Bilder. So wird in *Rôjin Z* die Frage gestellt, wie eine Gesellschaft der Zukunft mit ihren pflegebedürftigen Alten umgehen sollte und der Film beantwortet sie in beängstigender Weise: entmündigte Senioren

werden (auch ohne deren Einverständnis) in futuristische, übermächtige und mobile Roboter-Betten gesperrt, denen sie dann ausgeliefert sind; durch die Science-Fiction Natur des Werks nimmt das Bett sogar die Persönlichkeit der verstorbenen Frau des Patienten an. Der Film porträtiert damit eine Welt, in der Technologie, die eigentlich dafür vorgesehen war, Lebensbedingung für Menschen angenehmer zu machen, sie stattdessen von ihnen entfremdet.

Ein weiterer Trend der Animation, den Napier in den 80er Jahren entstehen sieht, ist der der „absenten Frau“. Ein Grund für den Zerfall des *ie* (der klassische japanische Haushalt und sein Familiensystem) sei, dass japanische Frauen Heirat und Familiengründung immer weiter hinausschöben und stattdessen persönliche Freiheit und Entfaltung suchten, wobei konservative Kritik hier unterstellt, dass dies auch mit einer Vernachlässigung der emotionalen Bedürfnisse der Kinder durch die Mutter einherginge. Der Wandel der japanischen Wirtschaft durch die „Bubble Economy“ und darüber hinaus, die Verbreitung der PCs und Handy-Technologie tragen zur Veränderung und „Detraditionalisierung“ der japanischen Gesellschaft bei. In Anime wie der *Yamato* Serie wird dagegen oft ein „Pseudo-Ie“ konstruiert. Die Charaktere bilden eine neue Art von Familie, verfremdet durch Elemente des Fantastischen oder fiktiver Technologie. Oft ist diese Konstellation durch einen schwachen Vater und/oder eine fehlende (oder inadäquate) Mutterfigur gekennzeichnet, die die Charaktere (oft durch neue Technik) versuchen zu ersetzen, aber im Endeffekt schließlich scheitern. Napier illustriert dies drastisch mit ihrem vorletzten Beispiel, den Serien *Neon Genesis Evangelion* und *Serial Experiments Lain*. In *Evangelion* hat keiner der drei Protagonisten eine „gesunde“ Beziehung zu seinen Eltern, jedoch stellen die gigantischen Roboter (EVAs), die von den Hauptcharakteren als Kampfmaschinen zur Verteidigung der Erde gesteuert werden, eine Art Substitut einer Mutter dar, bis auch sie die ihnen anvertrauten „Kinder“ nicht mehr beschützen können und am Ende der Serie vernichtet werden. In *Lain* scheint die Protagonistin zuerst in einer „normalen“ japanischen Familie zu leben, wird jedoch von ihrem Vater, der von Computern besessen scheint, tiefer und tiefer in die Onlinewelt hineingezogen, bis sie schließlich die Wahrheit erkennt; in Wirklichkeit hatte sie nie eine Familie und ist selber nur ein Stück Software, die sich letzten Endes selbst löschen muss. *Evangelion* ist eine Zukunftsvision einer dysfunktionalen Einsamkeit des Individuums, gegen die auch Familienbande keinen Schutz mehr bieten können. *Lain* geht einen nihilistischen Schritt weiter und verneint sogar jede Existenz eines Individuums oder Familie komplett, seine Protagonistin „ausgelöscht“ in einem Albtraum einer fremden Welt der Technologie.

Einen Gegensatz dazu bieten jedoch die neuesten Anime der analysierten Werke. Sowohl in *Chihiro* als auch in *Tokyo Godfathers* wird zwar die moderne Kernfamilie als mangelhaft und emotional unterkühlt beschrieben, jedoch der Trend des Pseudo-Ie wieder aufgegriffen. Im einen Fall finden die Helden sich zu einer neuen, nicht-blutsverwandten Familie als Alternative

zusammen und im Anderen entwickelt sich die Protagonistin persönlich weiter, in dem sie selbstständig in einen altertümlichen „Haushalt“ eintritt. In beiden Fällen ist dabei nicht Technologie die Lösung, sondern emotionale Verbindungen, die die Charaktere im Endeffekt retten und als Halt in einer entfremdeten modernen Welt dienen.

Analyse:

Susan J. Napier entwickelt in ihrem Aufsatz eine überzeugende Argumentation beobachtbarer Trends in japanischer Animation aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive. Ihr deskriptiver, flüssiger Stil lässt den Leser leicht folgen und macht ihre Texte daher einer breiten Leserschicht zugänglich; schließlich wendet sich die Aufsatzsammlung mit ihrem bunten, mangaesken Coverdesign denn auch nicht nur an Japanologen und Gesellschaftswissenschaftler, sondern ist sowohl durch das Niveau der Sprache als auch durch das des Preises für ein an japanischer Kultur und Gesellschaft interessiertes breiteres Publikum adressiert. Dass dies allerdings nicht mit einem Verlust an wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit einhergeht, beweist Napier unter anderem durch ihre intensive Quellenrecherche (z.B. wurden sämtliche im Text erwähnten Anime von ihr in Originalsprache rezipiert, sodass sie auf Bedeutungsnuancen von Dialogen, die in der englischen Übersetzung verloren gingen, eingehen kann) und ihren Bezug auf andere am Forschungsdiskurs beteiligte Wissenschaftler wie David Gauntlett oder Isolde Standish, aber auch japanische Intellektuelle und Kritiker wie Kotani Mari, die sie namentlich im Text erwähnt oder indirekt als Fußnote für weitere Recherche zitiert.

Ein grundlegendes Problem des Aufsatzes ist allerdings die *Auswahl* seiner Quellen; Susan J. Napier schränkt die Aussagekraft und Verwendbarkeit für Generalisierung ihrer Beobachtungen selbst kritisch ein, da die schiere Masse und Verschiedenheit japanischer Animationswerke der letzten 30 Jahre dieses für einen einzelnen Autor unmöglich macht. Auf den ersten Blick scheinen die Quellen nahezu arbiträr ausgewählt, handelt es sich bei ihnen doch um alles von Fantasy-Kinderfilmen über düstere Science-Fiction Dramen für ein älteres Publikum, bis hin zu Martial Arts Comedy Fernsehserien, deren Thematiken von Coming-of-Age über die Apokalypse bis hin zu Slapstick-Geschlechterkampf reichen, jedoch hat Napier bei allen ihren Beispielen jeweils Anime gewählt, die meist nicht nur von von Kritikern gepriesenen Regisseuren und Autoren stammen, sondern als sie erschienen jeweils sehr populär waren, was den Schluss zulässt, dass sie tatsächlich auch einen Nerv ihrer Zeit trafen. Dadurch, dass sie ihren Aufsatz mit einer Einführung in *Rojin* Zs Thematik beginnt (die Disintegration der Familie begleitet von einem Aufstieg der Technologie), dies anhand von weiteren Werken detaillierter ausführt (die absenten, inadäquaten Elternfiguren, die emotionale Nihilistik einer komplett virtualisierten

Welt) und schließlich zum Schluss die Lösung vorstellt, die die neuesten Anime für dieses Problem gefunden haben (der Zusammenschluss emotional miteinander verbundener aber nicht verwandter Individuen zur gemeinsamen Unterstützung als eine Alternative zur Familie statt dem Suchen nach technischen Lösungen), schafft Napier nicht nur einen chronologisch geordneten Überblick über den Umgang japanischer Animation mit einem realen gesellschaftlichen Problem, sondern kreiert gleichzeitig eine Art Meta-Narrative, die nicht nur die Entwicklung der Anime, sondern, so scheint es, des Zustands der japanischen Familie an sich beschreibt. Dies macht ihren Aufsatz sehr eingängig, wenn es auch gerade dem bereits angesprochenen Problem der möglichen Simplifizierung und Generalisierung nicht hilft. Bei einer weiteren Erforschung dieses Themas wäre daher eine Analyse einer größeren Bandbreite an Quellen unerlässlich. Da die neuesten Werke, die sie zitiert, heute nahezu zehn Jahre alt sind, böte es sich auch an, zu überprüfen, ob ihre dargestellten Trends in den letzten Jahre fortgeführt wurden und wie sie in Beziehung zur heutigen demographischen Entwicklung realer Familien stehen.

Mich persönlich interessierte vor allem der Ansatz der Autorin, dass augenscheinlich sich mit Gefahren des technischen Fortschritt beschäftigende Anime tatsächlich Geschichten über *Familienprobleme* sind, in denen das Science-Fiction Element nur begleitendes Verfremdungsmittel darstellt. Auch in ihren Fußnoten stellte Napier von mir bisher unbemerkt gebliebene Parallelen in japanischer Filmkunst auf, wie zum Beispiel die Verbindung von Alter (sowohl das Altern an sich als auch alte, pflegebedürftige Menschen) mit (übernatürlichem) Horror in *The Grudge*.

Napiers Schreibstil ist wie gewohnt lebendig und elegant, ihre Wortwahl evokativ und zum Weiterlesen anregend und ihr demonstriertes Fachwissen und Eingehen auf Details in den analysierten Werken (bis hin zu den Konnotationen einer spezifischen Gebäcksorte in *Lain*) immens. Am Schluss vermisste ich allerdings eine abschließende Bemerkung zur gesellschaftlichen *Bedeutung* ihrer Funde – das Bild der Familie, die Beziehungen des Individuums zur es umgebenden Gesellschaft und die Visionen, was technischer Fortschritt für das alltägliche Leben bedeutet, haben sich in den letzten 30 Jahren geändert, sowohl in der Realität als auch in der Welt der Animation, aber was sagt das aus? Welche Konsequenzen lassen sich daraus für zukünftiges Handeln ziehen? Napier bewertet diese Trends nicht, beschreibt nur deren augenscheinliche Existenz. Dies mag jedoch auch dem Format geschuldet sein – schließlich erfüllt der Aufsatz die Zielsetzung des Buches und Napier schafft es auch so, eine erstaunliche Themenvielfalt auf nur 17 Seiten einnehmend darzustellen.

Bewertung:

Insgesamt stellt *From Spiritual Fathers to Tokyo Godfathers* eine Bereicherung für die Aufsatzsammlung *Imagined Families, Lived Families* dar. Die Gedankengänge Napiers sind originell aber fundiert und der Aufsatz hält, was der Titel des Buches verspricht; Fiktive Familien werden in ihren verschiedenen Spielarten vorgestellt und analysiert und ihre Beziehung zur japanischen gesellschaftlichen Realität mit einbezogen. Die diskutierten Werke sind eine Fundgrube der Forschungsobjekte, wobei die Autorin selber (vor allem zu *Evangelion* und *Lain*) bereits weitere Materialien für eine intensivere Recherche veröffentlicht hat. Noch gibt es nicht allzu viele Werke, die sich mit japanischer Animation aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive beschäftigen, jedoch trägt Napier einen nicht unbeachtlichen Teil zum existierenden Kanon bei.

Schluss:

Sowohl das Buch als auch Napiers Aufsatz sind empfehlenswert für jeden, der ein akademisches Interesse an japanischer demographischer Entwicklung oder deren Repräsentation in japanischer Fiktion besitzt. Wenn man darüber hinaus mit einbezieht, dass ähnliche soziale Probleme wie in Japan in sämtlichen Industriestaaten der Welt vertreten sind, so stellt sich die Frage, ob Napiers Portrait einer Gesellschaft, die in Zeiten der zerfallenden Familienbande und einer Welt, in der Menschen sich weiter voneinander entfremden, während Technologie nur ein unzureichendes Substitut für emotionale Bindungen sein kann, wirklich nur allein für Japan Bedeutung hat.

Buchdaten:

- Taschenbuch: 176 Seiten
- Verlag: St Univ of New York; 1. Auflage: 2008
- Sprache: Englisch
- ISBN-13: 978-0791475782